

Familie - was ist das?

Autor(en): **Käser, Maya**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **66 (1991)**

Heft 5: **Frauen, SVW-Delegiertenversammlung**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Maya Käser *Illinger*

Kontaktadresse:

Verein jolie-villa

Quellenstrasse 25, 8005 Zürich

Telefon 273 17 37

Verplante Räume – Familie – was ist das?



Foto: Irene Stehli, Zürich

Gesellschaftliche Veränderungen machen auch vor der Familie nicht halt – ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Von «Eielfternfamilien» zum Beispiel spricht man erst seit wenigen Jahren. Die Lebensbedingungen dieser Familien sind kaum bekannt. Fast immer sind es die Frauen, die ihre Kinder alleine erziehen. Ihre Lebenssituationen sind sehr unterschiedlich und die Gründe, warum sie mit ihren Kindern ohne Partner leben, vielfältig.

Gemeinsam ist ihnen jedoch ein reichbeachtetes Tagwerk: Berufsarbeit, Hausarbeit und Erziehungsarbeit im Alleingang zu bewältigen, stellt hohe Anforderungen an ihr Organisationstalent und ihre Kraft. Besonders wichtig ist denn auch für diese Familien eine stabile Wohnsituation in einer kinderfreundlichen Umgebung, ein Mietzins, der das meist knappe Budget nicht über den Haufen wirft, und Nachbarn und Nachbarinnen, die sie ohne Vorurteile in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Nicht so, wie in der nachstehenden wahren Geschichte:

Frau Christen* lebt in einer Vorortsgemeinde einer grösseren Schweizer Stadt und hat uns ihre Geschichte erzählt.

«Mein Mann und ich waren zwölf Jahre verheiratet und unsere Kinder zählten zehn, sieben und zwei Jahre, als wir uns entschlossen, uns zu trennen. Wir hatten uns kaum mehr etwas zu sagen. Die Kinder begannen unter der Kälte zwischen uns zu leiden, wir konnten auch nicht mehr fröhlich sein zusammen. Weil wir ja keinen Krach hatten, ist es uns gelungen, mit Hilfe eines Anwaltes eine Trennungsvereinbarung aufzusetzen. Mein Mann wollte aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen und uns jeden Monat eine bestimmte Summe überweisen. Die Kinder sollten möglichst wenig unter der Trennung leiden und ihren Vater sehen können, wann immer sie wollten.

Kurz vor dem Gerichtstermin kam mein Mann eines Abends nicht von der Arbeit nach Hause. Am nächsten Tag wollte ich Geld abheben auf der Bank, da ich nur noch 5 Franken im Portemonnaie hatte. Alle unsere Konten waren leer, eines so

gar überzogen. Rasch wurde mir klar, dass mein Mann wohl nicht mehr zurückkommen würde. Ich sass da mit den drei Kindern und wusste nicht, wie es weitergehen würde.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als auf das Fürsorgeamt unserer Gemeinde zu gehen und Unterstützung für unsere Familie zu beantragen. Auf einmal mussten wir jeden Rappen umdrehen. Ich musste ausweisen, ob die Schuhe für den älteren Sohn auch wirklich notwendig waren. Gemeinsame Ausflüge konnten wir uns nur noch leisten, wenn sie nichts kosteten. Ich hätte ja auch wieder ausser Haus in meinem Beruf arbeiten können. Das wollte ich den Kindern jedoch nicht zumuten. Sie litten sehr unter der unklaren Situation. Warum war ihr Vater, ohne sich von ihnen zu verabschieden, weggegangen? Wo war er? Würde er je wiederkommen? Jeden Monat, wenn ich unser Geld abholte, achtete ich darauf, dass mich niemand sah und dass ich mit niemandem sprechen musste. Ich schämte mich entsetzlich, obwohl ich eigentlich wusste,

Drei Portraitberichte

Familie – was ist das?

- Kleinfamilien
- Kernfamilien
- Rumpffamilie
- Restfamilien
- Wahlfamilien
- Einelternfamilien
- Mütterfamilien
- Grossfamilien
- Unvollständige Familien
- Alleinerziehende Eltern

dass wir ein Recht auf diese Hilfe hatten. Es war schwer, auf einmal verantwortlich zu sein für eine Familie. Ich zog mich immer mehr zurück, fühlte mich von den Leuten im Dorf beobachtet. Vielleicht gaben sie mir ja sogar die Schuld an unserer Situation?

Ganz plötzlich änderte sich unsere Lage: Nach zwei Jahren wurde mir mitgeteilt, dass mein Mann im Ausland gestorben war. Nun war ich Witwe geworden und hatte Anspruch auf die Witwen- und Halbweisenrente. Welch ein Unterschied! Ich wurde nicht mehr diskriminiert, die Gesellschaft um mich herum verhielt sich auffällig freundlich und hilfsbereit.

Ich begann nachzudenken und wunderte mich. Stimmt der Satz etwa doch, den ich kürzlich gelesen hatte?

«Wenn ein Elternteil stirbt, ist es ein Schicksalsschlag. Wenn einer geht, ist es ein Makel.»

«Das muss doch nicht so bleiben, nicht wahr?»

* Name geändert.

Rund 20 Prozent der Schweizer Familienhaushalte sind Einelternfamilien. In 90 bis 95 Prozent der Fälle sind es die Mütter, die ihre Kinder allein erziehen. In grossen Städten ist der Anteil von Einelternhaushalten viel höher als in kleineren Gemeinden, vor allem in ländlichen Gebieten. Das hängt damit zusammen, dass es in den Städten ein breiteres Arbeitsplatzangebot gibt und mehr Kinderbetreuungsmöglichkeiten angeboten werden.

Doris Graber Albrecht, 36, Hausfrau und femme de lettres, 3 Kinder, Genossenschaftsmitglied der SBGB.



Wir wohnen seit zweieinhalb Jahren im Wylergut im Norden der Stadt Bern. Das Wylergut ist eine Genossenschaftssiedlung mit rund 270 Einfamilienhäusern (meist in Reihen, zum Teil auch freistehend) und 28 Mehrfamilienhäusern mit 160 Wohnungen. Die Siedlung wurde in den 40er Jahren auf einem 23 Hektaren grossen Terrain von der Siedlungsbaugenossenschaft Bern-Wylergut (SBGB) erstellt. Nach der Fertigstellung zählte das neue Quartier fast 2000 Einwohnerinnen und Einwohner, heute sind es noch knapp 1300: 350 in den genossenschaftseigenen Mehrfamilienhäusern, 650 in den Einfamilienhäusern, die zwar jeweils in Privatbesitz sind, aber dennoch zur SBGB gehören, und etwa 300 in genossenschaftsfremden Wohnungen.

Die Siedlung ist sehr gleichmässig angelegt, und die einzelnen Häuser unterscheiden sich äusserlich in ihrem Grundstandard nur unwesentlich, einige sind aber im Laufe der Zeit innenarchitektonisch umgebaut worden. Oberstes Ziel beim Bau der Siedlung war es, günstigen und gesunden Wohnraum mit Garten für Familien mit Kindern zu schaffen, Komfort war ein untergeordnetes Kriterium, und die Bauqualität entsprach den Möglichkeiten der Bauwirtschaft in den Kriegsjahren.

Unsere Haus hat 5 Zimmer auf 2 Etagen und ist vollständig unterkellert. Weil es am Rand der Siedlung und nahe an Wald und Aare liegt, ist unser Garten ziemlich gross (rund 1300 m²).

Der Mietzins – er wird wie der Verkaufspreis der Häuser von der Genossenschaft festgelegt, damit der Spekulation vorgebeugt werden kann – beträgt 1700 Franken.

Seit einem Jahr ist unsere Siedlung mit einem Kleinbus ans städtische Verkehrsnetz angeschlossen. Durchgangsverkehr gibt es wegen der extremen Randlage des Wylerdörfli keinen – der Verkehr im Dörfli selber ist also «hausgemacht» –, aber in der Nähe rauscht über den Felsenauviadukt unüberhörbar und unübersehbar die Blechlawine der N1. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Miethäuser klagen zusätzlich über starken Eisenbahnlärm.

Im Zentrum des Wylerdorfes, an der Nahtstelle zwischen Einfamilien- und Mehrfamilienhäusern, stehen das Primarschulhaus und der Kindergarten, die Bäckerei, die Molkerei sowie – in ehemaligen Ladenräumen – das grosse Lager eines Fremdnutzers.

Wenn ich an warmen Frühlingstagen mit meiner Familie auf dem Balkon, mitten im Grünen, zu Mittag esse, geniesse ich das Wohnen hier von ganzem Herzen. Wenn's draussen in Strömen regnet und meine drei Kinder durchs Haus poltern, bin ich dankbar für diesen Freiraum. Und wenn sich die Kinder auf den Weg zur Schule oder zum Kindergarten machen, brauche ich mich nicht zu ängstigen: Distanzen und Gefahren sind überschaubar. Kurz: Ich wohne privilegiert.

Als Frau mit drei noch relativ kleinen Kindern bin ich aber nicht nur auf meine vier Wände verpflichtet, sondern auch ganz stark auf meinen unmittelbaren Lebensraum, das Quartier, angewiesen. Ich brauche ein soziales Netz, brauche Kontakte, Gespräche, Diskussionen, Anregungen, Austausch. Brauche etwas, was vor 50 Jahren bei der Planung der Siedlung bewusst ausgeschlossen wurde: die potentiellen Reibungsflächen. Im Wylerdorf gibt es sozusagen keine öffentlichen Begegnungsmöglichkeiten und vor allem keinen einzigen Gemeinschaftsraum (das Sitzungszimmer der Verwaltung ausgenommen!), keinen Träff, keine Cafeteria, keine Beiz.